

Der Gummiball

Manchen Gegenständen haftet etwas Drängendes an. Sie zwingen sich einem auf, ohne dass man weiß, warum. So ging es mir mit dem kleinen orangefarbenen Gummiball, den ich auf der Straße fand, den ich aufhob und einsteckte, ohne zu wissen, warum. Den Rest des Tages dachte ich nicht mehr daran. Abends entdeckte ich ihn wieder in meiner Tasche. Als ich ihn unter dem hellen Licht der Glühbirne besah, fragte ich mich, weshalb ich ihn mitgenommen hatte. Vielleicht, weil er nicht groß war, gerade so groß, dass er bequem in eine Kinderhand passte. Er war von einem nichtssagenden, stumpfen Orange, das im hellen Licht noch hässlicher aussah, das staubig war und von Schrammen überzogen. Etwas Trauriges haftete ihm an, etwas Ungewolltes. Einen Moment lang hatte ich den Impuls, ihn auf die Fliesen zu werfen oder gegen die Wand, um zu sehen, wie er zurückprallen und springen würde. Doch im selben Moment hielt mich etwas davor zurück. Ich hätte meinen Arm dazu zwingen müssen, doch gerade das konnte ich nicht. Das Gefühl, das sich bei dem Gedanken daran einstellte, war, dass es falsch war, dass ich es nicht durfte, und mehr als das: das Gefühl eines Sakrilegs. Wozu war dieser Ball also gut? Ihn wegzuworfen schien ebenso unmöglich – das Zwingende haftete ihm immer noch an. Ich legte ihn in eine Schublade und tat es mit merkwürdiger Vorsicht.

Einige Tage später drängte er sich mir erneut auf, als ich eben jene Schublade wieder öffnete. Diesmal war das Gefühl so zwingend, dass ich ihm nicht mehr ausweichen konnte. Als wartete etwas darauf, entdeckt zu werden, jenes Etwas, das mich traurig machte, sobald ich den Ball in die Hand nahm, verbunden mit einer Unruhe, die sich jeder Vernunft entzog, mein Nachdenken durchschnitt wie hinderliches Gewebe, als gäbe es in diesem Moment nichts Nutzloseres als Denken. Tatsächlich dachte ich von da an nicht mehr. Ich hielt den Ball in der Hand. An den Schrammen erkannte ich, dass die Farbe nur

aufgetragen war und sich darunter ein durchsichtiger Gummiball befand. Es war leicht, sie abzukratzen, mit den Fingernägeln und einem Messer, leicht, was die Farbe betraf, die in orangefarbenen Krümelns ins Spülbecken fiel. Das erste freigelegte Sichtfenster, über das ich Wasser laufen ließ, damit es klar wurde, reichte, um zu sehen, dass der Ball nicht leer war, dass sich darin etwas befand. Ich brauchte das Sichtfenster kaum zu vergrößern, um zu wissen, was es war. Vielleicht ist es nur eine Imitation, sagte ich mir, und im selben Moment: aber dann hätte man sie nicht unter hastig aufgetragener, schlechter Farbe versteckt wie einen Schandfleck. Diese Hoffnung war so nutzlos, wie mein Gefühl vom Anfang mittels Denken ergründen zu wollen. Ich sah, was ich sah: die Schuppen einer winzigen Schlange, die Bauchschuppen, die bei neugeborenen Schlangen noch silbrig schimmern. Eine winzige Schlange, wenige Tage, vielleicht erst wenige Stunden alt. Ich kratzte den Rest der Farbe so schnell ab, als ginge es darum, sie aus ihrem Gefängnis zu befreien, als könnte sie noch leben, wenn ich mich nur genug beeilte. Das Wasser lief immer noch über den Ball, der jetzt ganz klar war, von der Farbe befreit. Ich drehte es ab. Fassungslos, betäubt ließ ich mich auf den Stuhl fallen.

Jetzt habe ich Zeit, sie anzusehen. Oder sieht sie mich an? Ihre Augen sind für den Kopf viel zu groß. Der winzige Körper in anmutige Schleifen gelegt, die sich an keiner Stelle berühren. Hatte sie diese Haltung selbst gewählt? Mein Blick gleitet die Schleifen ab: auf ihrem Rücken die Andeutung eines Musters, rötlich-braun, durchbrochen von stärker getönten Streifen, die später dunkelbraun geworden wären. Die Unterseite silbrig schimmernd, die Bauchschuppen so fein, dass sie fast noch zerknittert aussehen wie glatt gestrichenes Papier, dünn wie Pergament. Ich kehre zu den zwei schwarzen Punkten zurück, ihre Augen. Ihr Kopf scheint der Oberfläche am nächsten zu liegen, vielleicht wegen der beiden Punkte, die als einziges ganz schwarz sind und undurchsichtig. Fast scheint sie zu schweben, eingegossen in ihren Gummiball, mit offenen Augen. Schlangen können ihre Augen nicht schließen.

Neben ihrem Gesicht ist „CHINA“ aufgeprägt. Die Farbe hat nicht alle Kerben abgehalten. Viele haben sich eingegraben, ein paar tiefe und unzählige weniger tiefe, lassen mich an Straßen denken, Höfe voll Staub und Schmutz, Hausmauern, Würfe aus Kinderhänden. Jede Kerbe ein Anprall gegen Stein, im Dunkeln.

Wenn das Wasser getrocknet ist, wird die Oberfläche trüb. Ich drehe den Ball zwischen den Fingern. Ich sehe ihre Konturen durchschimmern, benetze ihr durchsichtiges Grab von neuem, und sie ist wieder da: eingegossen mitsamt ihrer Angst, erstarrt ohne Halt, aufgehängt im Leeren. Die beiden schwarzen Punkte, die wie Sterne sind am Rand einer sinnlosen Galaxie: ihre Augen. Ich schließe die Hand um den Gummiball, die in ihm eingefrorene Zeit, und alles, was darin eingeschlossen war, ihre Angst, ihr Nichtbegreifen, geht durch mich hindurch und fließt hinaus.

Nach und nach wird es still in mir. Ist sie fort? Als ich sie wieder ansehe, glänzen ihre Schuppen, als viele Sonne darauf.